



Leseprobe

Nadia Wassef

Jeden Tag blättert das Schicksal eine Seite um
Mein abenteuerliches Leben
als Buchhändlerin in Kairo

Bestellen Sie mit einem Klick für 20,00 €



Seiten: 320

Erscheinungstermin: 13. September 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Anfang der 2000er befindet sich Ägypten in politischer Aufbruchsstimmung. Das Interesse an Kultur, internationalem Austausch und Konsum nimmt zu. Beflügelt von dieser Euphorie möchten die Schwestern Nadia und Hind Wassef zusammen mit ihrer Freundin und Geschäftspartnerin Nihal Schawky einen Raum schaffen, der eine Brücke zwischen Ost und West schlägt. Ohne konkreten Businessplan und nur mit eigenen Ersparnissen gründen sie 2002 einen modernen Buchladen in Kairo – angesichts der wirtschaftlichen Probleme des Landes und der Tatsache, dass sie Frauen sind, ist dies nichts anderes als ein Akt der Rebellion. Knapp 20 Jahre haben sich die Diwan Bookshops zu einer erfolgreichen Buchhandelskette entwickelt. »Jeden Tag blättert das Schicksal eine Seite um« erzählt die abenteuerliche und eindrucksvolle Geschichte von ihrer Gründung, deren Mitarbeitern und Besuchern, von den Hürden des Geschäftslebens, der Zensur, der Geschichte Ägyptens und von weiblicher Selbstermächtigung im Kulturkreis Kairos. Mit ihrem eindrucksvollen Debüt hat Nadia Wassef eine Liebeserklärung an die Bücher und Buchläden geschrieben, die uns einen Weg eröffnen, über die Gesellschaft zu sprechen, uns auszutauschen und weiterzuentwickeln.



Autor

Nadia Wassef

Nadia Wassef ist erfolgreiche Unternehmerin und Autorin. Sie studierte Sozialanthropologie, Komparatistik und Kreatives Schreiben in Kairo und London. 2001 gründete sie mit ihrer Schwester Hind und ihrer Freundin Nihal Schawky den Diwan Bookstore, Kairos ersten modernen Buchladen, der

Für Ramzi und Faiza, die alles erst ermöglichten.

*Für Hind, die jeden Schritt mitgeht
und auch das Unausgesprochene hört.*

Für Zein und Layla:

Ich habe mein Bestes gegeben.

Du erfreust dich bei einer Stadt nicht ihrer sieben
oder siebenundsiebzig Wunder,
sondern der Antwort,
die sie dir auf eine Frage gibt.

Italo Calvino, *Die unsichtbaren Städte*

Wer dem Herzen folgt,
wird niemals vom Weg abkommen.

Ägyptisches Sprichwort

lais, ein Zwillingengebäude, das mit seinen hohen Räumen, zahlreichen Innenhöfen und Stuckornamenten an eine glorreiche Vergangenheit erinnert. Klimaanlage klammern sich verbissen an Balkongeländer, Staub und Papierfetzen verfangen sich zwischen lose herabbaumelnden Kabeln, und Wäsche hängt zum Trocknen in der Hitze. Allerlei Geschäfte säumen die Straße: Nouby, der Antiquitätenhändler, das Café Cilantro, Thomas Pizza, die Bank of Alexandria und, im Eckladen mit den Schaufenstern, Diwan – der Buchladen, den meine Schwester Hind und ich im März 2002 gegründet hatten. In den darauffolgenden Jahren eröffneten wir sechzehn weitere Filialen in ganz Ägypten (und schlossen sechs davon wieder), doch bei jeder einzelnen versuchten wir, die Ästhetik und besondere Atmosphäre dieses einen Ladens nachzubilden. Er war unser Flaggschiff, unser Erstgeborener.

Hind und ich schufen Diwan an einem Abend im Jahr 2001, als wir mit unseren alten Freunden Ziad, Nihal und ihrem damaligen Ehemann Ali beim Abendessen saßen. Irgendjemand stellte eine Frage in den Raum: Wenn ihr machen könntet, was ihr wollt, was würdet ihr tun? Hind und ich gaben ein und dieselbe Antwort: Wir würden einen Buchladen eröffnen, der einzigartig wäre in ganz Kairo. Wir hatten immer schon viel gelesen, und nachdem unser Vater erst kurz davor an einer grausamen Motoneuron-Erkrankung gestorben war, fanden wir Trost in Büchern. Doch in unserer Stadt gab es keine modernen Buchläden. Im Ägypten der Jahrtausendwende waren Verlagswesen, Buchvertrieb und Buchhandel von Jahrzehnten des verkorksten Sozialismus zermürbt worden. Während der Amtszeit von Gamal Abdel Nasser, dem zweiten ägyptischen Präsiden-

ten, und später unter Anwar Sadat (dem dritten) und Hosni Mubarak (dem vierten), hatte es der Staat verabsäumt, auf das explodierende Bevölkerungswachstum zu reagieren, was Analphabetismus, Korruption und eine Verschlechterung der Infrastruktur zur Folge hatte. In dem Versuch, Widerstand zu unterdrücken, übernahmen die politischen Regime die Kontrolle über jegliche Kulturproduktion. Schriftsteller wurden zu Staatsangestellten, und die Literatur starb im Würgegriff der Bürokratie einen grausamen Tod nach dem anderen. Kaum ein Mensch in Ägypten schien sich noch für das Lesen oder das Schreiben zu interessieren. In dieser Zeit des Kulturschwunds einen Buchladen aufzuziehen schien ein Ding der Unmöglichkeit – und doch war es so dringend nötig. Überraschenderweise zeigten sich unsere Tischgefährten ähnlich interessiert. So schlossen wir fünf uns an diesem Abend zu Geschäftspartnern zusammen: Ziad, Ali, Nihal, Hind und ich. Die darauffolgenden Monate bestanden aus pausenlosem Diskutieren, Netzwerken und Planen. Danach schritten Hind, Nihal und ich zur Tat. Die vielen gemeinsamen Bemühungen schweißten uns zu Wahlschwestern zusammen: zu den drei Diwan-Frauen.

Menschlich hätten Hind, Nihal und ich unterschiedlicher nicht sein können. Hind ist verschlossen, aber unerschütterlich in ihrer Loyalität, Nihal ist ein Kopfmensch und überaus freigiebig, und ich bin wohl eher die Anpackerin. In unserer Funktion als Geschäftspartnerinnen versuchten wir alle, über uns hinauszuwachsen, was uns aber meistens nicht gelang. Wir teilten die anfallenden Aufgaben nach persönlichen Präferenzen und Leidenschaften: Hind und ich waren gut mit Büchern, Nihal mit Menschen. Doch diese Aufteilung war niemals messerscharf.

Was uns alle verband, war die Sprache. Wir widmeten unsere gesamte Aufmerksamkeit und Energie den Worten. Wir waren stolz auf unsere ägyptische Kultur und konnten es kaum erwarten, sie nach außen zu tragen. Einen Businessplan oder ein Warenlager hatten wir nicht, aber auch keine Angst. Das Fehlen jeglicher Erfahrung schenkte uns eine große Unbeschwertheit, wir hatten ja keine Ahnung von den Hürden, die noch vor uns lagen. Wir waren junge Frauen, ich war 27, Hind 30 und Nihal 40. Über die nächsten zwei Jahrzehnte hielten wir einander an den Händen, bei Hochzeiten, Scheidungen, Geburten und Todesfällen. Wir stellten uns den Schwierigkeiten, die das Führen eines Unternehmens in einer patriarchalischen Gesellschaft mit sich brachte: Wir lernten, Schikane und Diskriminierung zu umgehen, schmierten despotischen Bürokraten Honig ums Maul und wurden ganz nebenbei zu Expertinnen der ägyptischen Zensurgesetze.

Von Anfang an war klar, dass unsere Buchhandlung kein Relikt der Vergangenheit sein durfte: Sie musste ein ganz konkretes Ziel verfolgen, alles daran sollte bewusst gewählt sein, angefangen von ihrem Namen. Eines Nachmittags hörte unsere Mutter, Faiza, höflich zu, während Hind und ich dieses Problem hin und her wälzten. Wenig begeistert von unseren Ideen und angetrieben von einer gewissen Ungeduld, sich wieder ihrem Essen widmen zu können, machte sie einen Vorschlag: »Diwan«. Sie zählte die verschiedenen Bedeutungen des Wortes auf: eine persische und arabische Lyriksammlung, ein Versammlungsort, ein Gästehaus, ein Sofa und ein Titel für einen mächtigen Regierungsbeamten. »Diwani« bezeichnet außerdem einen bestimmten Schriftstil der arabischen Kalligrafie. Sie machte

eine kurze Pause, bevor sie schließlich hinzufügte, dass das Wort phonetisch sowohl auf Arabisch, auf Englisch und auf Französisch funktionierte. Damit wandte sie sich wieder ihrem Teller zu. Es war alles gesagt.

Beflügelt von dem neuen Namen traten wir an Nermin Hamman heran, eine auch unter dem Namen Minou bekannte Grafikdesignerin, die uns bei der Entwicklung eines Markenkonzeptes helfen sollte. Minou hatte einen flinken, scharfzüngigen Humor, zeigte beim Lachen viel Zahnfleisch und wusste einfach alles. Sie bat Hind, Nihal und mich, ihr Diwan zu beschreiben, als wäre es ein Mensch. Wir sagten, Diwan *sei* ein Mensch, und das sei seine Geschichte:

Diwan wurde als Reaktion auf eine Welt gezeugt, die aufgehört hatte, das geschriebene Wort zu ehren. Geboren ist sie, denn Diwan ist eine Frau, am 8. März 2002 – zufällig dem Weltfrauentag. Sie ist viel größer als der Raum, den sie einnimmt. Sie heißt jeden und jede willkommen und respektiert die Menschen in all ihrer Vielfalt. Wie eine gute Gastgeberin lädt sie ihre Kunden ein, doch noch einen Moment in ihrem Café zu verweilen. Sie ist überzeugte Nichtraucherin, obwohl ihr bewusst ist, dass die meisten Orte in ihrem Heimatland es nicht sind. Trotzdem setzt sie sich entschlossen für eine bessere Zukunft ein. Ihre Ideale sind höher, als ihr Umfeld es erlaubt. Sie ist aufrichtig, will aber keinen Dieb bestrafen. Sie ist ehrlich und besteht da-

zum kulturellen Statussymbol in den Straßen von Kairo. In späteren Jahren packte mich jedes Mal ein Gefühl von Stolz, wenn ich eine unserer Taschen unterwegs in London oder in der New Yorker U-Bahn entdeckte.

In den ersten zwei Jahren nach der Revolution, als die Muslimbruderschaft die Macht ergriff, veränderte sich Kairo fast bis zur Unkenntlichkeit, und ich begann mit dem Gedanken zu spielen fortzugehen. Die Vorstellung war extrem schmerzhaft, aber nachdem ich Diwan in dem Chaos, das der Revolution gefolgt ist, jahrelang weitergeführt hatte, ging mir nun die Puste aus. Mir war langsam klar geworden, dass ich, solange ich noch in Kairo blieb, immer nur in Verbindung mit meinen Buchläden existierte. Ich konnte mich dem nicht entziehen. Nach vierzehn Jahren, in denen ich mich für das Geschäft aufgeopfert hatte, war es also Zeit, einen Schlussstrich in den Sand zu ziehen: Ich gab meine Rolle als Mit-Geschäftsführerin von Diwan auf. Nach einem kurzen Abstecher nach Dubai mit Nummer zwei zogen Zein (mittlerweile sechzehn), Layla (vierzehn) und ich nach London. Obwohl ich Diwan heute nicht mehr leite – Nihal hat meine Aufgaben übernommen –, kehre ich doch gedanklich immer wieder in diese Zeit zurück, mit einem gemischten Gefühl aus Sehnsucht und Erleichterung.

Hind, meine Seelenverwandte, meine Retterin, spricht niemals über diese Zeit. Sie hat beschlossen, lieber zu schweigen, als sich zu erinnern.

Diwan war meine Liebeserklärung an Ägypten. Sie war Bestandteil und Antrieb meiner Suche nach mir selbst, nach

media-Abteilung abbiegen, die eine gut sortierte Auswahl internationaler Film- und Musikproduktionen führte: Experimentelles sowie Klassiker aus Ost und West.

Während der Planungsphase für Diwan hatte ich einmal in einem Artikel gelesen, dass die meisten Leute rechts weitergehen, wenn sie einen Buchladen betreten. Das veranlasste uns, den Bücherbereich von Diwan auf der rechten Seite einzurichten. Dort zeigten die Fenster nicht auf die Hauptstraße, sondern hinten hinaus in den angrenzenden Innenhof, wodurch dies der ruhigere Teil des Ladens war. An den hohen Decken sorgte eine helle Lichtleiste für die ideale Ausleuchtung der Bücherregale aus Mahagoniholz mit matt gebürsteten Stahlelementen – eine gelungene Verbindung aus alt und neu. Die Bücher waren in zwei Kategorien unterteilt: Links standen die arabischen Bücher, die Hind einkaufte, rechts die englischen Bücher, die meine Domäne waren. Die kleine Auswahl an französischen und deutschen Titeln brachten wir in der Multimedia-Abteilung unter. Durch einen Türbogen gelangte man ins Café, das pulsierende Herz des Ladens.

Die Mitarbeiter im Verkauf trugen eine einheitliche Diwan-Uniform: ein marineblaues Poloshirt mit dem eingestickten Logo auf der linken Seite, dazu beigefarbene Hosen mit zugenähten Taschen, um Diebstahl vorzubeugen. Wenn sie Kunden ihre Hilfe anboten, versuchten sie stets, eine gute Balance zwischen Übereifer und professioneller Distanz zu finden. Ihr Job bei uns war anspruchsvoller als bei anderen Buchhändlern, vor allem bei unserer allerersten Eröffnung, als die meisten Kunden mit Diwans Unternehmensphilosophie noch so gar nicht klarkamen. Ich konnte ihre Verwirrung durchaus verstehen.

Vor Diwan gab es in Ägypten drei Arten von Buchhandlungen: Erstens die von der Regierung heruntergewirtschafteten Buchgeschäfte, zweitens solche, die mit bestimmten Verlagshäusern kooperierten, und drittens jene kleinen Buchläden um die Ecke, die hauptsächlich Zeitungen und Büroartikel verkauften. Die staatlichen Buchläden haben sich mir am stärksten ins Gedächtnis eingebrannt. Als Studentin an der Universität nahm ich meist ein Taxi ins Zentrum von Kairo, wo die Handwerksbetriebe einst in armenischer, die Kaufhäuser in italienischer und die Lebensmittelläden in griechischer Hand waren. Ich fuhr durch die Hauptstraßen meiner Stadt, die alle nach Tagen mit besonderer geschichtlicher Relevanz benannt waren. (Die Straße des 26. Juli war früher nach Fouad I. benannt, dem ersten König im modernen Ägypten. Die Namensänderung fand zugunsten jenes Tages statt, an dem Fouads Sohn Farouk das Land auf seiner königlichen Yacht verließ, und zwar im Jahr 1952, während der Ersten Revolution, die von Gamal Abdel Nasser [der Sohn eines Postbeamten] und Muhammad Nagib, der Ägyptens erster Staatspräsident werden sollte, angeführt wurde.)

In der Stadt angekommen betrat ich dann eines dieser gruffähnlichen Geschäfte, in denen reihenweise Bücher unter einer dicken Staubschicht begraben lagen. Es gab dort zwar unzählige Regale, aber keine Hinweisschilder zur Orientierung. Und am Ladentisch hockte scheinbar immer derselbe teeschlürfende oder im Halbschlaf Zeitung lesende Mann. Wenn ich ihn nach einem Titel fragte, fädelt er die nackten Füße ein kleines Stück in die Sandalen ein, ließ die rissigen Fersen aber noch auf dem Boden stehen. Daraufhin stemmte er sich hoch, ohne das Radio leiser zu drehen,

und sorgte dafür, dass die Schmutzpartikel, die sich auf den knarrenden Dielen unter ihm angesammelt hatten, in die Luft gewirbelt wurden.

Was war der Grund für den erbärmlichen Zustand dieser Buchläden? Die Antwort liegt, zum Teil, in unserer Geschichte. In Ägypten lebt die Vergangenheit in der Gegenwart weiter, taucht oft maskiert wieder auf und wird nie ganz verschwunden sein. Bei der Gründung von Diwan mussten wir einsehen, dass Verlagswesen und Buchhandel auch eine Vergangenheit hatten, die der Branche weiterhin ihre Regeln aufzwang. 1798 gelangten im Rahmen von Napoleons Ägyptenfeldzug die ersten beiden Druckerpressen nach Ägypten, die eine arabisch, die andere französisch. 1820 ließ Muhammad Ali, der albanisch-osmanische Gouverneur und Vater des modernen Ägypten, in der Gegend von Bulaq (benannt nach dem französischen *beau lac*) die erste Industriepresse errichten. Unter seiner Führung wurde das Verlagswesen zum Propagandainstrument.

In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts lockerte die Regierung ihr Monopol auf das gedruckte Wort, später wurde, vor allem während der britischen Besatzung Ägyptens ab 1882, auch die Zensur aufgeweicht. Jene, die am obersten Treppchen der Gesellschaft standen, hatten die Mittel und das Interesse, in Printmedien zu investieren. Um 1900 erschienen politische, gesellschaftskritische und feministische Zeitschriften am laufenden Band, sei es zum Zweck der Bewusstseinsweiterung, des Profits oder beider. Tageszeitungen sowie Wochen- oder Monatschrif-

ten veröffentlichten Reden, Manifeste oder Romane, die erst als Serie herauskamen und später als Bücher vermarktet wurden. Jahrzehnte produktiven und kraftvollen Schreibens aus den meisterlichen Federn ägyptischer Literaten folgten.

Nach der Revolution 1952 wurde alles anders. Als Nasser 1956 das Präsidentenamt übernahm (er war der einzige Kandidat), setzte er eine Reihe politischer Initiativen in Gang, die ganz Ägypten veränderten: Der Zugang zu Wohnraum, Bildung und medizinischer Versorgung verbesserte sich schlagartig, doch gleichzeitig entzog Nasser Ausländern die Staatsbürgerschaft und ließ sie scharenweise deportieren. Er richtete eine Bürokratie nach britischem Vorbild ein, beschnitt die Bürgerrechte und installierte eine Jahrzehnte dauernde Militärführung. In den 1960ern wurde die Buchbranche verpflichtet, Titel herauszubringen, die Ägyptens neue sozialistische Vision und den arabischen Nationalismus als weiter gefasstes Ziel untermauerten. Doch Nassers Regime besaß nicht die erforderliche Infrastruktur, um diese Idee in die Tat umzusetzen. Bereits 1966 hatte die Verlagsbranche massive Defizite angehäuft, gleichzeitig gingen die Warenlager über vor lauter Titeln, die niemand wollte, war man doch dem Motto der Regierung gefolgt, das da lautete: »ein Buch alle sechs Stunden«. Bücher wurden auf minderwertigem Papier gedruckt, die Cover waren dünn und rissen häufig ab. Es gab keine Literaturagenturen, Bestsellerlisten oder Marketingabteilungen. Von Autogrammstunden oder Buchpräsentationen hatte man noch nie etwas gehört. Bücher wurden von den Verlagen entweder in großen Bündeln an die Läden ausgeliefert, fest verschnürt mit Paketband, das auf den Umschlägen Kerben hinterließ, oder in alten Pappkartons, die einst

Zigarettenstangen enthielten. So sah also das Terrain aus, das Hind, Nihal und ich damals betraten. Unbeirrt begannen wir, in diesem Chaos zu arbeiten und es zu bekämpfen.

Noch bevor wir den Buchladen in Zamalek eröffneten, hatte die praktisch veranlagte Hind jedes (für uns) erdenkliche Hindernis systematisch erkannt und aus dem Weg geräumt. Auch rundherum machte sich Reformoptimismus breit. Neue Investitionsgesetze hatten der Börse neues Leben eingehaucht. Viele Ägypter, die im Ausland studiert hatten, kehrten begeistert nach Hause zurück, um die Zukunft ihres Landes mitzugestalten. Wir sahen eine Zeit der künstlerischen und kulturellen Renaissance auf uns zukommen – obwohl es an grundlegender, moderner Infrastruktur nach wie vor mangelte. Zum Beispiel Buchläden.

Hind sorgte dafür, dass wir auf dieser Welle mitritten, indem sie Probleme früh erkannte und auflöste. Sie stattete anderen Buchhandlungen und Verlagen Besuche ab, machte sich Notizen über deren Angebot und stellte Fragen. Während dieser Erkundungstouren gab Hind sich klein und unterwürfig, um keine Bedrohung darzustellen. Unternehmer begegneten ihren Nachforschungen mit skeptischen und zuweilen bevormundenden Reaktionen, doch sie ließ sich davon nicht beeindrucken. Im Gespräch mit dem Manager eines Verlagshauses erfuhr sie, dass die wenigsten einheimischen Bücher ISBN-Nummern auf dem Einband trugen. In Ägypten wurde die ISBN fortlaufend von den Nationalbibliotheken generiert, doch nur genehmigt, wenn der Titel der amtierenden Regierung nicht schadete. Unabhängige Verlage hatten kreative Wege gefunden, wie man die Zensur umgehen konnte, etwa indem sie gänzlich auf ISBN-Nummern verzichteten oder sie sich von bereits er-

schienenen Titeln »ausliehen«. Ägyptische Autorinnen und Autoren ließen ihre Bücher manchmal im Ausland verlegen. Das Nichtvorhandensein dieses Strichcodes mit der dazugehörigen winzigen Ziffernabfolge bedeutete jedoch, dass die Rechnungslegung, die Auslieferung und die Nachverfolgung von Büchersendungen eine erhebliche Fehleranfälligkeit aufwiesen. Außerdem ließen sich so keine landesweiten Bestsellerlisten erstellen. Hind begegnete dieser tragischen Erkenntnis mit der ihr angeborenen Geduld. Sie schrieb ein Handbuch zur Transliteration arabischer Autoren und Titel für unser englischsprachiges Computersystem, das jeden gängigen Laut abdeckte. Mit diesem phonetischen System konnten wir hauseigene Codes für unsere arabischen Bücher generieren.

Als Nächstes wagte sie sich in völlig unerforschte Sphären: Verkaufszahlen. Traditionell hatten Buchhandlungen in Ägypten mit manuellen Kassen und handschriftlichen Quittungen gearbeitet. Niemand konnte ganz genau sagen, was eigentlich verkauft wurde, also wusste man auch nicht, was nachbestellt werden musste. Die wenigen, die ihre Verkaufszahlen tatsächlich registrierten, hielten sie geheim. Hind brach mit dieser Tradition, indem sie alle Zahlen erhob und daraus interne Diwan-Bestsellerlisten zusammenstellte und veröffentlichte, was sowohl Verleger als auch Autoren dazu anspornte, miteinander in den Wettbewerb zu treten, und bei Lesern das Interesse an neuen Büchern weckte. Doch das war nur der Anfang. Ich wusste nie genau über Hinds Pläne Bescheid, bevor sie sie nicht erfolgreich in die Tat umgesetzt hatte. Wir waren beide der Überzeugung, dass man nicht lange reden, sondern erst mal machen sollte.

Kairo heruntergekommene Buchbranche hatte zwei

hauptsächliche Typen von Lesern herangezuchtet: jene, die sich mit dem gescheiterten System abgefunden hatten, und die anderen – wie Nihal, Hind und mich –, die sich nach einer Alternative sehnten. Vorgefertigte Erwartungen und Meinungen über Buchhandlungen waren auch unter Diwans Kunden weit verbreitet. Unser Job war, diese Vorurteile aufzuspüren und, so oft es ging, zu zerstreuen. Begeisterte Leser fanden bei uns ihr Paradies, kauften neue und verkauften gebrauchte Bücher, empfahlen ihre Lieblingstitel weiter und beteiligten sich an den sich entspin- nenden Diskussionen. Sie suchten den persönlichen Kon- takt zu uns Geschäftsführerinnen, wenn es ein Problem im Kundenservice gegeben hatte oder sie eine Beschwerde los- werden wollten. Der Erfolg von Diwan und die Beibehal- tung der hohen Standards lag ihnen am Herzen. Bis heute schreiben mir von Zeit zu Zeit ehemalige Kunden E-Mails oder Nachrichten in sozialen Netzwerken, in denen sie sich über eine Lieferverzögerung oder andere Probleme be- schweren. Einige wollen immer noch, dass sich eine der Chefinnen höchstpersönlich um ihren Buchkauf kümmert.

Andere hatten weniger gut gemeinte Absichten.

Ein typischer Fall lief in etwa so ab: Ein Kunde mar- schiert auf Nihal, Hind oder mich zu und sagt: »Ich will mit dem Eigentümer sprechen.«

»Ich bin eine der Eigentümerinnen«, antworten entwe- der Nihal oder Hind. Ich ziehe mich typischerweise in den Hintergrund zurück, weil ich mich um eine plötzlich sehr dringende Angelegenheit kümmern muss.

»Ich will dieses Buch zurückgeben.«

»Das tut mir leid zu hören. Was war damit nicht in Ord- nung?«

»Ich habe es gekauft und gelesen. Aber es gefällt mir nicht. Ich will mein Geld zurück.«

An dieser Stelle nahm das Gespräch eine unterschiedliche Wendung, je nachdem, wer die Ansprechperson war. Nihal nickte stets und gab dem Kunden das Gefühl, gehört zu werden. Mit freundlicher Miene setzte sie dem Kunden auseinander, dass wir keine Leihbücherei seien. Wir sollten aber eine sein, kam nicht selten vom Kunden als Antwort zurück. Sei Kultur denn nicht ein gemeinschaftliches Gut? Spätestens hier grätschte ich dann ins Gespräch, äußerte meine Meinung, dass uns diese rückwärtsgerichtete Einstellung in Ägypten erst dorthin gebracht habe, wo wir nun standen... Erst später, nach unzähligen Situationen dieser Art, lernte ich schließlich, meinen Mund zu halten. Nihal leitete den Kunden sanft in eine der regierungstreuen Buchhandlungen um, wo man seinen Wünschen nachkommen könne, während sie ihr Bedauern ausdrückte, dass Diwan nicht demselben Geschäftsmodell folge. Hind hingegen, die einen Hang zum Absurden hatte, verwickelte die Kunden bei solchen Gesprächen in ausufernde Diskussionen, um auszutesten, wo sie an ihre Logikgrenzen stießen. In einem hinterlistig naiven, höflichen Ton entkräftete sie deren Argumente mit der Behändigkeit eines Debattierchampions. Wenn sie der Unterhaltung müde wurde, warf sie einen Blick auf die Uhr und entschuldigte sich höflich. Dazu muss gesagt werden, dass Hind die unpünktlichste Person ist, die ich kenne. Aber wie meine Mutter auch besitzt sie diese stille Gabe, einen Gesprächspartner mit eleganter Schonungslosigkeit loszuwerden, wenn sie keine Zeit mehr für ihn hat.

Andere Kunden legten mehr Freundlichkeit an den Tag,

auch wenn sie Schwierigkeiten hatten, sich in diesem ungewohnten Terrain zurechtzufinden. Sie bewunderten die Sauberkeit, die Liebe zum Detail, die Dekoration, die Mitarbeiter, um am Ende zum gleichen Urteil zu kommen: Warum war das hier noch mal eine Buchhandlung und keine Leihbücherei? Hind, Nihal und ich – die tagaus, tagein im Laden anwesend waren – unterstrichen einmal mehr, dass eine Leihbücherei die Mietkosten, Löhne, Uniformen, Steuern und weiteren Kosten, mit denen kleinere Unternehmen konfrontiert seien, nicht decken könne. Und wenn dann unweigerlich die Frage kam, ob Diwan Teil von Frau Mubaraks Alphabetisierungskampagne sei, erwiderten wir, dass wir weder mit der First Lady noch mit der Regierung etwas zu tun hätten, wir seien ein rein privates Unternehmen. Man reagierte überrascht: Warum würde wohl ein Mensch, der noch alle fünf beisammenhatte, Geld in ein Verlustgeschäft wie eine Buchhandlung investieren?

Noch bevor Diwan überhaupt die Pforten geöffnet hatte, stieß unser Projekt auf Unverständnis. Während der Planungsphase machte Ali, Nihals Ehemann und einer unserer Mitbegründer, einen Vorschlag: Wir sollten Autoren darüber befragen, wie sie an die Bücher gelangten, die sie für ihre Arbeit brauchten. Als Alumnus der Deutschen Evangelischen Oberschule in Kairo war Ali nicht nur ein begeisterter Leser, sondern konnte auch gut mit Menschen umgehen. Und er hatte ein ansteckendes Lachen. Ich bewunderte seine Gabe, Freundschaften zu knüpfen und sie über Generationen, Kontinente und ideologische Gräben hinweg aufrecht-

zuerhalten. Eines Nachmittags begleiteten wir ihn zu einem Treffen mit einem der führenden Journalisten Ägyptens. Als der Mann sich angehört hatte, was wir vorhatten, musterte er uns von oben bis unten. Schließlich sprach er sein Urteil: Wir seien nichts weiter als gutbürgerliche Hausfrauen, die ihre Zeit und ihr Geld verschwendeten. Seit dem Niedergang der Mittelklasse lese in Ägypten kein Mensch mehr.

»Aber muss immer alles Bestehende finanziell nachhaltig sein?«, fragte ich ihn. »Regierungen stützen öffentliche Einrichtungen wie Parks, Museen oder Büchereien, um die kulturelle Gesundheit in ihren Ländern zu fördern. Warum verurteilen Sie dann Einzelpersonen, wenn sie sich auf eine ähnliche Mission begeben?«

»Sie sind junge Frauen, die noch nicht besonders viel Erfahrung in der Welt haben. Darum spreche ich zu Ihnen, wie ich zu meinen Kindern sprechen würde. Ich versuche nur, Ihnen die Enttäuschung zu ersparen. Sie haben keine Ahnung von den Herausforderungen, die Sie erwarten, wenn Sie ins Geschäftsleben einsteigen, erst recht, wenn das Geschäft auf Büchern basiert. Sowohl Lieferanten als auch Kunden werden Sie bei lebendigem Leib verschlingen.«

Meine persönliche Enttäuschung kann ich wegstecken, dachte ich damals im Stillen, aber was ist mit Ägypten? Was geschieht, wenn Länder ihre Kulturprojekte vernachlässigen und stattdessen immer nur Dämme und Autobahnen bauen? Die Antwort lag vor unseren Augen. Unsere Museen waren wie Friedhöfe, tote Räume, den Heldentaten weniger mächtiger Männer gewidmet. Unsere Schulbücher spiegelten all die Lügen und all das Nicht-Gesagte wider. Parks wurden mit steigenden Erhaltungskosten stetig kleiner. Dieser Journalist glaubte, dass Kultur eine Freizeitbe-

schäftigung der Eliten geworden war und dass Bücher für Menschen, die kämpften, sich über der Armutsgrenze zu halten, keine Bedeutung hätten. Er hatte nicht unrecht. Doch wir durften unseren Glauben an den Laden und an die Bücher nicht verlieren. Wenn wir Ägypter vergaßen, wer wir einmal waren, würden wir nie herausfinden, wer wir eines Tages sein konnten.

Diwan wurde in diese kulturelle Landschaft hineingebo-
ren und stand nun genau an der Schnittstelle zwischen Ge-
genwart und Vergangenheit. Nihal gestaltete das Café in
diesem Geiste, indem sie die behaglichen Teehäuser von
Quiberon, einer kleinen Küstenstadt in der Bretagne, wo
sie früher ihre Sommer verbracht hatte, an die Geschäftig-
keit von Kairo heranführte. Mit dem für sie typischen Sinn
für Gleichberechtigung ging sie an die Einrichtung heran,
kombinierte Marmortische mit Holzstühlen, deren Beine
verchromt waren. Die Stühle waren allerdings ein Kom-
promiss. Ursprünglich hatte sie sich bequemere Sitzgele-
genheiten vorgestellt, aber Hind fürchtete, dass die Kunden
dadurch zu lange bleiben würden. Verschiedene Varianten
von Cappuccino, türkischem Kaffee und Tees, etwa Kam-
mille, Hibiskus, Zimt oder Minze, waren auf einer Seite der
Karte aufgelistet, auf der anderen boten wir Teigtaschen mit
Käsefüllung, fluffige Pizzas, Karottenkuchen, Brownies und
Schokocookies an. Messer und Gabeln lagen, eingewickelt
in Servietten mit dem Diwan-Logo, immer griffbereit. Has-
san, der Oberkellner, war ein sudanesischer Flüchtling, der
stotterte und mit Kunden, die ihn nicht verstanden, regel-

mäßig die Geduld verlor. Doch Nihal schätzte sein Lächeln und die Kompromisslosigkeit, mit der er seine Hygienevorgaben umsetzte. Daher redete sie so lange beschwichtigend sowohl auf Hassan als auch auf die Kunden ein, bis man sich aneinander gewöhnt hatte und Hassan die Worte immer leichter über die Lippen kamen.

Die Rolle der würdevollen Vermittlerin kam Nihal als jüngster von drei Schwestern, die auch irgendwie die mütterlichste von allen war, völlig natürlich. Ich wartete immer auf eine Situation, in der Nihal einmal nicht das bekam, was sie wollte – und warte bis heute. Sie ist der einzige Mensch, den ich kenne, der den ganzen Ramadan hindurch fastet und nicht einmal jammert. Wir beide haben es fertiggebracht, uns zwei Jahrzehnte lang zu streiten und einander immer wieder zu vergeben.

Nihals gelassenes Gemüt machte sie zur Idealbesetzung, um den vielfältigen Charakteren und Verhaltensweisen zu begegnen, die in unserem scheinbar so harmlosen Café aufeinandertrafen. Wie die allermeisten öffentlichen Orte entwickelte es sich zu etwas ganz Eigenem, unabhängig davon, wie wir es nannten. Ich erinnere mich gut daran, wie ich die Gewerbelizenz für Diwan beantragte. Dem Beamten der Stadtverwaltung erklärte ich, dass wir Bücher, Filme, Musik und Schreibwaren verkaufen sowie ein Café betreiben würden. Er sah mich verständnislos an. »Das geht nicht«, meinte er gelangweilt und widmete sich wieder dem Formular, das vor ihm auf dem Tisch lag.

»Warum nicht?«, wollte ich wissen, in einem Ton, der Dickköpfigkeit mit einer Prise Naivität kombinierte. So hoffte ich, dass der Beamte sich mit mir auseinandersetzen würde.

»Ein Geschäftslokal kann immer nur für einen Zweck eine Lizenz bekommen. Man kann nicht gleichzeitig eine Bank und eine Schule sein. Suchen Sie sich eins aus.«

»Kann ich denn nicht am Tag Lehrerin und abends Bauchtänzerin sein?«, fragte ich.

Er schenkte mir ein halbherziges Lächeln. »Ein Mensch mit zwei Seelen ist ein Lügner«, zitierte er ein bekanntes Sprichwort, um unserer Diskussion ein Ende zu setzen.

»Wir sind eine Buchhandlung«, erklärte ich also. Er seufzte, füllte die letzte Zeile des Formulars entsprechend aus, gab einen blau verblichenen Stempel darauf und reichte mir das Blatt zurück, und das alles, ohne von der Akte aufzublicken, der er sich als Nächstes widmen wollte. Die letzte Bemerkung, die mir auf der Zunge lag, verkniff ich mir: Wir sind eine Buchhandlung, in der die Menschen nicht nur Geld ausgeben, sondern auch Zeit verbringen werden.

Grausame Ironie des ägyptischen Schicksals in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts war, dass die zu Erholungszwecken eingerichteten öffentlichen Orte just in dem Moment schrumpften, als die Menschen nach und nach mehr Freizeit zur Verfügung hatten. Die Expansion der Stadt griff auf die Parks über, Flaniermeilen und Cafés entlang des Nilufers wurden in Privatclubs für Armeeoffiziere und regierungsnahe Verbände verwandelt. Unsere »öffentliche Sphäre«, ein räumlich-theoretischer Begriff, den der deutsche Philosoph Jürgen Habermas geprägt hatte, befand sich im Wandel. Habermas' »Öffentlichkeit« meint

jene Versammlungsorte einer Gesellschaft, an denen Menschen sich gedanklich austauschen, Orte, wo Individuen einem Kollektiv beitreten. Der Begriff inspirierte den Soziologen Ray Oldenburg zu seiner Theorie vom »Dritten Ort« (nach dem Zuhause als erstem und dem Arbeitsplatz als zweitem Ort). Dritte Orte sind gemeinschaftliche Treffpunkte, die, laut seiner Definition, auch Cafés wie unseres mit einschließen. In Ägypten hatten die Männer ihre Moschee, ihren Barbierladen und ihr *Ahwa*, das Kaffeehaus. Junge Männer besuchten den Fitnessclub, aber junge Frauen hatten nur ihr Zuhause, das ihnen in den seltensten Fällen auch gehörte.

Männer werden darüber definiert, was sie tun, Frauen darüber, wem sie nahestehen. Zum Beispiel Ada Lovelace: Obwohl sie eine anerkannte Mathematikerin und Erfinderin des Algorithmus war, kennt man sie im Allgemeinen als Tochter von Lord Byron. Einige Jahre nach der Eröffnung von Diwan sprachen mich immer mehr Kunden, Freunde und Bekannte als »Mrs Diwan« an. Tatsächlich verbrachte ich damals meine gesamte Zeit dort. Ich träumte davon. Ich saß meistens schon um acht an meinem Schreibtisch und ging bis spätabends nicht nach Hause, denn ich wollte zur Morgen- und zur Nachmittagsschicht da sein. Die Mitarbeiter in der Geschäftsführung sollten wissen, dass ich da war, wenn sie morgens kamen, und blieb, bis sie abends gegangen waren. Selbst wenn ich nicht dort war, war ich gedanklich bei Diwan. Es stimmte also, dass meine Identität sich zunehmend mit dem Buchladen verschränkte, sodass irgendwann sogar meine Beziehung mit Nummer eins darunter litt – aber mehr dazu später. Natürlich war es nur ein Beiname, trotzdem verwahrte ich mich dagegen, dass

